

Umgang mit dem Priestermangel: Chance in der Krise

Die meisten Diözesen im deutschsprachigen Raum machen zunächst ihr Pflichtprogramm. Sie sehen zu, dass für jedes pastorale Gebiet im Namen des Bischofs ein Priester verantwortlich ist. Sinkt die Zahl der Priester, steigt die Größe der pastoralen Reviere. Diese tragen unterschiedliche Namen: Seelsorgeeinheiten, Pfarreverbände, Dekanate. Eine Art priesterorientierte Raumpflege geschieht. Zumeist wird darauf Wert gelegt, dass diese neuen Einheiten zumindest zehn Jahre halten sollen: Denn für diese Zeit hat man einigermaßen gesicherte Hochrechnungen über die künftige Zahl verfügbarer Priester.

Für die in diesen größeren Revieren verbleibenden kleineren pastoralen Einheiten (zumeist alte oder jüngere Pfarrgemeinden) werden „Statthalter“ bestellt. Das Kirchenrecht hat dafür weitsichtig 1983 im can. 517 vorgesorgt. Unter der Letztverantwortung eines moderierenden Priesters im Hintergrund wird eine Person bestellt, die vor Ort an der pastoralen (Letzt)Verantwortung des Großraum Priesters teilhat: ein Diakon, ein Pastoralreferent, manchmal auch eine Pastoralreferentin, hin und wieder ein Laienteam, Personen aus dem Pfarrgemeinderat. Manche Diözesen experimentieren mutig mit vielfältigen Formen, erahnend, dass ein Gemeindeleitungsmodell, das in der Stadt geht, auf dem Land nicht greift, und dass der Entwicklungsstand der Pfarrgemeinde auch eine erhebliche Rolle spielt.

Dieser rechtlich gesicherte administrative Weg hat erkennbare Nebenwirkungen.

- Erstens entrückt der Priester immer mehr den alltäglichen Leiden und Freuden der Menschen. Das Priesterbild mutiert. Aus dem personnahen Seelsorger wird ein pastoraler Großraummanager mit Schwerpunktaufgaben wie Planung, Zielvereinbarung, Mitarbeitergespräch, Projektarbeit, Konfliktmanagement.
- Zweitens zieht es Laien auf presbyterale Aufgabenfelder. Sie nehmen geistliche Leitung wahr, machen Seelsorge, stehen Gottesdiensten vor, übernehmen nach und nach das Taufen und die Eheassistenz. Aus Laien werden so „ungeweihte Laienpriester“ (was daran erkennbar ist, dass man diese gut Ausgebildeten umgehend weihen würde, hätten sie nicht das Ehesakrament empfangen). Zugleich wird die „Weihe“ entwertet: Denn offenbar zählt im pastoralen Alltag nur das Können und braucht keine Weihe.
- Schließlich erfolgt eine eucharistische Ausdünnung. Immer mehr Gemeindemitglieder wissen sich zwar zur Sonntagsmesse von Kindesbeinen auf verpflichtet, aber es wird ihnen jetzt gesagt, dass es zur Not auch ohne diese geht. Das Notprovisorium entwickelt sich nur allzu rasch zur Normalität.

Im Zuge dieser zunächst unvermeidlichen rechtlichen Umordnung der Pastoral entwickeln sich zugleich überraschende Vorteile:

- Schon seit dem Konzil wurde eine Überwindung des pfarrlichen Kirchturmdenkens gewünscht. Der Erfolg hielt sich in Grenzen. Jetzt scheint die unleugbare Not zum Förderer „kooperativer Pastoral“ in größeren Räumen zu werden. Teamarbeit weitet sich aus.
- Die Erkenntnis wächst, dass nicht jeder pastorale Vorgang nach dem gleichen pastoralen Raum verlangt. Die Sorge um die stabile Lebenswelt von Familien

mit Kindern und Alten verlangt nach einem localizing der Pastoral. So entstehen stabile lokale Glaubensnetzwerke in Ruf- und Reichweite. Nicht wenige wünschen sich hier die sonntägliche Eucharistiefeyer. In dieser bildet sich Kirche, werden doch die von Gott Zusammengerufenen gewandelt in „Leib hingeben“, also in eine Gemeinschaft, die dient.

- Andere Vorgänge verlangen von innen her (und nicht aus Not) nach größeren Räumen: Jugendarbeit, Bildung, Medien und Diakonie. In größeren Räumen können über Projekte pastorale Herausforderungen wirksamer wahrgenommen werden.
- Das hat Vorteile für die angespannten Finanzhaushalte. Die lokalen Netzwerke können sich in ihrem Gemeinschaftsleben ehrenamtlich lebendig erhalten. Dafür kann das knappe Geld in regionale pastorale Zentren und Projekte investiert werden.

Freilich, eine Wunde bleibt trotz Zugewinne in der Not: die Frage nach der lokalen Eucharistiefeyer. Manche Diözesen muten lokal gebundenen Glaubenden zu, für die Mitfeier der Eucharistie lange Wege in Kauf zu nehmen. Das ist für mobile Bevölkerungsteile (wie Jugendliche) keine Zumutung, wohl aber für Alte, Familien mit Kindern. Lokale Eucharistiefeyer verlangt nach lokal präsenten Priestern, oder wie die Deutschen Bischöfe 1977 noch mutig schrieben, nach „Priestern in Ruf- und Reichweite“. Hier versagt zurzeit die kirchliche Strukturreform trotz aller Vorteile, die aus der Not des Priestermangels gewonnen werden, kläglich.

Lokalen Gemeinden hilft die Aufforderung wenig, um mehr Priesterberufe zu beten. Studien belegen, dass es unter Diakonen neben hilfsbereiten Samaritern und Unrechtsensiblen Propheten Leviten gibt: Diakone im presbyteralen Standby. Sie wünschen nichts sehnlicher als Priester zu werden. Unter PastoralreferentInnen sind nicht wenige, die sich von Gott zum Presbyterium ihrer Ortskirche berufen fühlen. Sie leiden, dass die Kirche diese Berufung nicht annimmt.

Lernt die Kirche aus jener Not noch weiter, die in ihrem Innersten nicht Priestermangel, sondern Eucharistiemangel heißt? Heute hungert die Kirche ihre gläubigen gemeindlichen Netzwerke fahrlässig eucharistisch aus. Die Hinweise auf geistliche Kommunion oder die Gleichwertigkeit von Wort-Gottes-Feiern stehen in beträchtlicher Spannung zur Höchstbewertung der Eucharistiefeyer als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen und christlichen Lebens durch Konzil und Päpste. Könnte es eines Tages möglich sein, um den eucharistischen Hunger zu stillen, dass gläubige Netzwerke dem Bischof drei, vier Personen mit langjähriger gemeindlicher Erfahrung präsentieren, theologische Fakultäten eine maßgeschneiderte (vielleicht dreijährige, Berufsbegleitende und Internetgestützte) Aus- und Fortbildung entwerfen und die Kirche solche Personen in lokale Presbyterien (mit hoher Akzeptanz des diözesanen Presbyteriums als gleichwertige Priester) weiht? Dann würde der Priestermangel nicht nur der eucharistischen Not abhelfen, sondern auch das Priesteramt entfalten. Neben den ehelos-mobilen akademisch gebildeten Priestern, die für die Ebene des Bistums geweiht werden und deren Aufgabe vor allem im Gründen von Gemeinden bestünde, gäbe es lokal-stabile Presbyter, die gläubige Gemeinden leiten, wobei die Leitung der eucharistischen Feier die innerste Mitte ihrer Gemeindeleitenden Aufgabe wäre.

Zulehner, Paul M.: Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2005. – Zulehner, Paul M. / Lobinger, Fritz / Neuner, Peter: Leutepriester in lebendigen Gemeinden, Ostfildern 2004. 5515